

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Jesus spricht: Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen.

Da sprachen einige seiner Jünger untereinander: Was bedeutet das, was er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen; und: Ich gehe zum Vater? Da sprachen sie: Was bedeutet das, was er sagt: Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er redet.

Da merkte Jesus, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Danach fragt ihr euch untereinander, dass ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll zur Freude werden. Eine Frau, wenn sie gebiert, so hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist.

Auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Liebe Gemeinde,

vor zwei Tagen habe ich unsere Nachbarin das letzte Mal gesehen. Sie zieht jetzt aus. Mit einem Strahlen in den Augen. Sie hat nämlich einen guten Grund dafür: in wenigen Wochen wird sie ihr erstes Kind bekommen. Und da gibt es bessere Orte zum Leben als im dritten Stock, ohne Aufzug, mitten in der Stadt. Ich freu' mich mit ihr.

Gestern habe ich hier den acht Monate Georg getauft. Da war sein Bruder dabei, zwei Jahre ist der alt, und ganz viele von seinen Krabbelgruppenfreunden. Da war ein Leben, da war eine Fröhlichkeit im Raum.

Jubilate – freut euch, jubelt, so heißt der Sonntag heute. Da können der Georg und seine Freunde gut mit.

Aber ich hatte auch andere Begegnungen in den letzten Tagen. Ich stand an zwei Gräbern. Die alte Mutter, die geliebte Oma war gestorben. Ich habe mich unterhalten mit einem Mann, dem Lasten aus alten Tagen wie Steine auf der Seele liegen. Und da ist der Freund, der die Last der Arbeit fast nicht tragen kann, die er bewältigen sollte.

Jubilate – freut euch, jubelt – das klingt in diesen Ohren wohl ähnlich passend wie die Aufforderung zum „Halleluja“, mit dem heilige Petrus den Aloisius Hingerl so erzürnt hat. Und wer wollte es diesem frisch gebackenen

Engel übel nehmen, dass sein himmlisches Halleluja von Minute zu Minute ärgerlicher klingt? „Luja, soag i, zefixhalleluja“ Weit und breit kein Wirtshaus, und Schnupftabak wird hier oben auch keiner aufzutreiben sein...

Manchmal ist einfach nicht die Zeit zum Jubilieren. Für manche von Ihnen mag heute nicht die Zeit dazu sein, auch wenn die Überschrift dieses dritten Sonntages nach dem Osterfest dazu uns auffordert. Vielleicht fühlt sich mancher heute den Jüngern nähern, denen vorhin die Worte Jesu galten. „Eine kleine Weile noch, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen. Da wird Weinen sein und Heulen.“ Da war kein Jubel, da hat sie das Entsetzen gepackt.

Diese Erzählung wirkt seltsam aus der Zeit gefallen in der nachösterlichen Freudenzeit, in der wir uns kirchenjahrestechnisch gerade ja befinden. Fast könnte man meinen, die Planer der Predigtordnung hätten sich da vertan. „Jubilare“ und Weinen und Heulen – das passt schlecht zusammen

Aber wenn's ein Fehlgriff war, dann war es ein tröstlicher. Denn so ist das manchmal. Es mag an Karfreitag die schönste Frühlingssonne strahlen und mir mein Herz erwärmen – und mir mag an Ostern, oder halt am Sonntag Jubilate, zum Heulen sein. Und dann ist das so. Ich mag mich dran freuen, in den Gottesdiensten die jubelnden Lieder mit der Gemeinde zu singen, ich mag mein Leben führen als einer, der mit Gott in seinem Leben rechnet und seine Spuren schon erkennt hat – und zur gleichen Zeit mag ich gepackt sein von einer Angst, einer Trauer, von offenen Fragen und nagenden Zweifeln.

So ist das. Und das darf so ein. Und wenn denn „ein Jegliches seine Zeit“ hat, das Weinen und das Lachen, das Klagen und das Singen, dann kommen die Zeiten meist nicht schön der Reihe nach geordnet. Da geht es manchmal wild durcheinander - und ich muss gar nicht auf andere Menschen in ihren unterschiedlichen Biographien gucken – manchmal genügt es mir, in mich selber hineinzuhorchen, um ein Durcheinander der unterschiedlichsten Gefühle zu entdecken. So ist das manchmal.

„Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen.“ Dann wird's dunkel. Wenn Gott mir aus den Augen gerät. Wenn sich eine Angst, eine Trauer dunkel und mächtig vor mich drängt und mir den Blick verstellt. Und das kommt vor. Ich glaube, dass Paulus recht hat mit seiner Gewissheit, dass uns „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur scheiden kann von der Liebe Gottes“ - aber dass ich davon nichts spüre, weil alle Aufmerksamkeit von etwas anderem gefangen ist, das kenne ich schon. So „Decke-über-den-Kopf-Tage“, an denen ich am liebsten gar nicht aufstehen möchte.

Und da sprechen mich die Worte Jesu ein zweites Mal an. „Und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen.“ In die Worte, da will ich mich hineinfallen lassen. Ich weiß, dass ich das selbst nicht machen kann, Gott sehen, für seine Gegenwart in meinem Leben neu sensibel werden. Aber

störrisch darauf beharren, dass er mir diesen Blick neu schenkt, meine Augen, mein Denken und mein Fühlen von den Fixierungen befreit, die sie fesseln, das will ich mir vornehmen. Von Jakob wird erzählt, wie er des nachts – eine ganze Nacht hindurch mit Gott kämpft, ihn nicht loslässt, bis er den Segen hat. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Sehen konnte er nichts, es war ja nacht – aber kämpfen, festhalten, störrisch sein, das konnte er. Eine wunderbare Geschichte.

„Und dann noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen – und euer Herz soll sich freuen. Und niemand soll die Freude von euch nehmen.“ Das ist uns verheißen. Wir mögen mitunter herausfallen aus der Beziehung zu ihm, wir mögen ihn aus den Augen verlieren und den Weg zurück nicht finden – aber er, unser Gott, er holt uns immer wieder zurück. Stellt sich vor uns und uns vor ihn, auf dass wir ihn neu entdecken im Wirrwarr unserer Empfindungen.

„Eine kleine Weile“ noch – das ist eine recht vage Zeitangabe – und sie wird nicht klarer dadurch, dass sie gleich fünfmal wiederholt wird. Als Johannes diese Worte aufschreibt, da ist ihm klar, dass sie den Jüngern ursprünglich nur drei Tage, die Zeit von Golgatha bis zum Ostermorgen bedeutet haben. Aber dann? Dann war Himmelfahrt, und seitdem sind Jahrzehnte vergangen, und in ihren Bedrängnissen wartet die Gemeinde des Evangelisten noch auf die ungetrübte Freude der Erlösten. „Eine kleine Weile“ - das kann recht unterschiedlich lange sein.

Und weil das Warten da manchmal lange zu werden droht, jetzt noch ein Gedanke und eine Geschichte.

Der Gedanke: wenn denn heute der jubelnde Name des Sonntags und die ambivalente Erzählung von den bald weinenden, bald sich freuenden Jüngern auf die Gleichzeitigkeit der Widersprüche auch in uns hindeuten, dann gibt es keine Zeit, die einfach nur düster ist. Da gibt es immer auch Licht. Schönes, Dinge, die Freude schenken. Und anders, als es Paul Waclawik in seiner „Anleitung zum Unglücklichsein“ wohl raten würde, tun wir gut daran, gerade dafür eine Sensibilität einzuüben. Für das Lächeln, das uns unvermutet zuteil wird, für die Geste, die wir nicht eingefordert haben. Für die Momente in diesen Tagen, in denen es tatsächlich mal nicht regnet, sondern die Sonne warm auf unsere Haut scheint. Für die Melodien, mit denen die Natur den Frühling begrüßt. Auf dass uns all das zum Vorschein werde der Freude, die uns verheißen ist, auf die bauen dürfen.

Und weil es manchmal wohl für die weniger sonnigen Tage auch Humor braucht, und mir auch düsterer Humor da mitunter ganz gut tut, nun noch diese Geschichte:

Kommt ein Wanderer in Shtetl. Vor der Synagoge sitzt zitternd und frierend ein alter Mann. „Was machst du denn hier?“ fragt der Wanderer. „Ich warte auf den Messias. „Das ist wahrhaft ein wichtiger Beruf – ich nehme an, die Gemeinde zahlt euch ordentlich?“ „Überhaupt nicht“, antwortet der alte Mann,

„die geben mir gar nichts. Sie lassen mich bloß hier sitzen. Manchaml kommt jemand und bringt mir ein bisschen zu essen.“ „Das ist aber nicht leicht für euch“, sagt der Reisende, „aber dann werden sie euch bestimmt hoch ehren, weil ihr diese wichtige Arbeit tut?“ „I wo, die glauben alle, ich sei verrückt?“ „Hm, dann verstehe ich nicht. Ich werdet nicht bezahlt, ihr werdet nicht geachtet. Ihr sitzt draußen in der Kälte, hungernd und frierend. Was soll denn das für ein Beruf sein?“ „Nun“, antwortet der alte Mann, „er hat viel Zukunft.“

Amen